

Nr. 260. Bromberg, den 12. November 1935

Der Fabrikant Anton Beilharz
und das Theresle.

Roman von Wilhelm Schäfer.

(12. Fortsetzung.)

Seine Überraschung aber überschlug sich sofort in eine helle Freude, als er den ersten Blick in das Zimmer tat, nicht nur um der Helligkeit willen gegen den dunklen Gang, obwohl es, nach Osten gelegen, nur noch von der Sonne gestreift wurde, sondern weil es ziemlich genau die gute Stube seiner Eltern in der Neckar-Vorstadt war, in der sie Weihnachten gefeiert hatten: links der ovale Tisch mit der weißen Decke, die durch kreuzweise eingehäkelte Streifen aufgeteilt war, dahinter das geschwungene Sofa mit dem gleichen grünen Rips überzogen wie die beiden Polsterstühle, zwischen den Fenstern ein schmaler Spiegel auf einem Tischchen mit geschweiften Beinen, rechts ein nicht unbehäbiger Sekretär aus gelbem Kirschholz; der Raum rechts neben der Tür aber war durch einen blauweißen Katunvorhang abgespannt, hinter dem das Bett und ein Waschtisch standen.

Genau so wie in der Neckar-Vorstadt! sagte der überraschte Herr Beilharz, der wohl wußte, daß die Übereinstimmung kein Zufall, sondern der Stil und die Gewohnheit kleiner Leute war, die ihre gute Stube einander absahen. Aber als er zwischen den gerahmten Photographien über dem Sofa, die den Gärtner mit seiner ersten Frau im Brautstaat, die beiden Mädchen und sonstige Verwandte vorstellten, einen schwarz gerahmten Stahlstich sah, die Eroberung der Düppeler Schanzen darstellend, verschlug es ihm die Sprache.

Lange sah er das vergilbte Blatt mit den Stockflecken an, und die Frau mußte meinen, der Fabrikant weine, so stumm stand er da.

Woher haben Sie das? fragte er endlich fast kleinlaut, und das Theresle sagte: Von ihrem Vater! Die Schwester hatte es geerbt und dahin gehängt. Der Vater sei nämlich, fügte sie hinzu, ein zugewanderter Preuße gewesen, daher seien die auch Protestanten!

Sein Vater sei auch dabei gewesen, und sie hätten den Stich auch gehabt! gab der Herr Beilharz knabenhaft stolz zurück; dann hatte er für Minuten völlig vergessen, wo er sich befand, und fast, wer er war: bis ihn die Gärtnerfrau fragte, ob er nicht Platz nehmen wolle?

Darf ich mich auf das Sofa setzen? fragte er und saß auch schon, wie er zu Hause gesessen hatte, wenn er bei den Eltern auf Besuch war. Und es sollte keine Frage, nur ein Ausruf sein, daß er hinzu fügte: Was haben Sie da für ein schönes Zimmer, Frau Kleff!

Die Frau im schlechten Gewissen ihrer Armut schlug die Augen nieder vor der Frage. Ihre Schwester habe dieses Zimmer immer möbliert an einen Herrn vermietet gehabt! entschuldigte sie.

„Ja, und warum vermieten Sie es denn nicht? drängte der Fabrikant in seiner Erregung, daß sie meinte, er spräche so laut vor Zorn.

Es käme doch keiner mehr heraus, weil sie so abgelegen seien!

Sie würden es also vermieten! stellte nunmehr der Herr Beilharz fest und war seit langem mit keiner Feststellung mehr so zufrieden gewesen. Und als sie verwundert über sein aufgeregtes Wesen sagte: Noch so gern, wenn sich jemand Ordentliches fände! Da hatte sich jemand Ordentliches gefunden.

Ich kann Ihnen das alles erst später erklären! sagte der Fabrikant geschäftig, nachdem er sich selber gezwungen hatte, keinen Unsinn zu sagen: Aber ich miete das Zimmer, Frau Kleff!

*

Die für den Nachmittag angesetzte Bestandaufnahme in der Gärtnerei Kleff wurde nun sogleich vorgenommen. Nachdem der Fabrikant mit der vor freudigem Erstaunen ganz wirren Frau die Einzelheiten abgemacht hatte — daß er morgens ein Frühstück mit Ziegenmilch, mittags ein einfaches Essen und abends um sechs Uhr einen nahrhaften Tee hier im Zimmer einnehmen möchte — und nachdem ein Preis vereinbart worden war, der den Gärtnersleuten, wie das Theresle treuherzig sagte, mit einem Schlag aus der Not half: holte der Herr Beilharz sein Notizbuch heraus, mit seinen Fragen zu beginnen, vor denen es kein Ausweichen gab. Es zeigte sich aber bald, daß die arme Frau ihre Dinge längst nicht mehr übersah, daß sie aus Scham, Schulden zu machen, es bisher mit der Einschränkung versucht hatte, aber damit längst auf einen äußersten Stand gekommen war, wo nach dem Verbrauch der letzten Ersparnisse soviel wie nichts mehr einkam.

Sie sind also richtig am Ende, Frau Kleff! sagte der Fabrikant mit der Sachlichkeit, wie sie unter Geschäftsleuten üblich ist, indem er sein vergeblich geöffnetes Notizbuch zuklappte; und als die Frau darüber still weinend auf den Boden sah, fügte er hinzu: wir Kaufleute sagen, wo der Vollmond aufhört, fängt der Neumond an! Und dann wollte er sich allein die Räumlichkeiten und Vorräte ansehen, während sie für die Spatzen das Essen bereitete. Er würde zum Abend einziehen.

Während der Herr Beilharz draußen wie ein Gerichtsvollzieher umher ging, alles auf seinen Wert prüfend, brauchte er sein Notizbuch mehr als drinnen bei der Frau, die vor seinen Fragen weder aus noch ein gewußt hatte. Er maß die Treibhäuser aus und prüfte ihren geringen Inhalt, er schritt die Gartenflächen ab und schüttelte den Kopf über den alten Nachbarn, der nach Bauernart in den Beeten herum stocherte. Hier muß zu allererst ein ordentlicher Gehilfe her! stellte er fest und bat sich von der Frau, die vom Küchenfenster aus sein unbegreifliches Tun beobachtet hatte, für den Abend alle Papiere aus, das Grundbuch und die Belastungen betreffend.

Um sechs Uhr ziehe ich ein! sagte er und fragte noch, ob ein Kleiderschrank im Zimmer sei; der fand sich linker Hand hinter der Tür und schien ihm geräumig genug.

Von da ab blieb der Herr Beilharz in dieser kühlen Geschäftigkeit, die er selber erstaunt wahrnahm und die jeden seiner Schritte gewisser machte. Zuerst ging er noch

einmal in das Weinberghaus hinauf, den Revolver aus seinem Versteck zu holen — der gehört auf den Ruchberg, sagte er — dann zur Fabrik, wo der vergessene Schuldschein verwahrt war, denn er hatte sich als Vorsitzender des Aufsichtsrates sein Bureau vorbehalten.

Der kleine Herr Roderich, als er hörte, daß er da sei, kam gleich aus seinem neu eingerichteten Direktorzimmer heraus, sich besorgt nach seinem Befinden zu erkundigen.

Es geht mir besser, als ich aussehe! sagte der Herr Beilharz, der von sich ein Gefühl hatte, verwahrlost zu sein; schloß, allerlei Berichte des Eifrigen mit einem Aha! abwehrend, seinen Schreibtisch auf, den vergessenen Schuldschein heraus zu holen und mit einem seltsamen Gefühl in die Brusttasche zu der Waffe zu stecken. Dann bat er noch, daß zum Ruchberg hinauf telephoniert werde, er käme zum Essen!

Sie haben schon angerufen nach dir! sagte der Direktor nicht ohne eine Frage hinter seiner Hornbrille; aber der Herr Beilharz hatte keine Lust zu Eröffnungen. Es wäre zu umständlich, das jetzt zu erklären; du wirst schon noch hören! sagte er, gab ihm die Hand und nickte dem Schreibfräulein Hannah zu, das gerade mit den Briefen kam und ihn vorwurfsvoll ansah.

Droben fand er als Zeichen der Unruhe den alten Josef vor, den sie aus seiner Höhle herausgeholt hatten, als der Fabrikant am Morgen nicht da war. Der hatte es für alle Fälle auch schon der Polizei gemeldet. Es hätte doch dem Herrn allerlei geschehen können! versicherte er.

Nein, es ist allerlei nicht geschehen! sagte der Fabrikant und bestellte ihn um dreieinhalb Uhr: wenn sie sich beide ausgeruht hätten, habe er etwas mit ihm zu besprechen! Oder besser, unterbrach er sich selber, er äße mit ihm! und schickte den Sprachlosen fort, das anzumelden.

Als sie nach einer halben Stunde miteinander zu Tisch saßen und es stand eine alte Rotweinflasche da, weil der Herr Beilharz wußte, daß der Alte den gern trank, war er selber schon reisefertig: er hatte sein grünes Lodenwams an, das er im Garten trug, und schwere Schuhe dazu, während der alte Josef der unbegreiflichen Einladung zu Ehren sein schwarzes Sonntagsgewand angelegt hatte.

Will der Herr Beilharz noch eine Bergfahrt machen? fragte er aus seiner Verlegenheit in der dritten Person. Aber der so angeredete Herr Beilharz hob sein Glas: Auf dein Wohl, Josef! begann er und stieß mit ihm an. Es ist mehr eine Talfahrt! fuhr er fort und brachte dem Alten ungefähr bei, was er zu tun entschlossen war.

Ich habe doch nicht über die Eselei lachen gelernt! beschloß er seine Eröffnung. Und du weißt, wie es mir ausgegangen ist. Nun sitzen wir alte Esel da, und heute abend bist du allein: die Firma Ruchberg ist aufgelöst!

Er sagte das weder traurig noch zum Scherz, sondern geschäftsmäßig ernst; aber dem alten Kutscher griff das verronnene Leben ans Herz. Er machte den zahnlosen Mund auf, etwas zu sagen, und hob auch im Eifer abwehrend die Hand. Aber er stieß im Ungeschick der Erregung gegen sein Glas, daß es umfiel und im dünnen Stiel zerbrechend eine breite rote Bahn über die weiße Leinwand goß.

Auch das noch, Herr Beilharz! klagte er und stand in seiner gebeugten Länge auf, als ob es ein Frevel gewesen wäre, hier im altdeutschen Eßzimmer mit seinem Herrn, dem Fabrikanten, zu Tisch zu sitzen. Aber der sah lange den roten Streif an, und dann klang es zuerst wie Stöhnen, bevor seine Stimme der Erschütterung Herr wurde: Du hast recht, so war es! sagte er mit einer Handhabung über die gierige rote Zunge, stand auf, ein anderes Glas aus dem Schrank zu holen, und goß dem Josef von neuem ein, ihm winkend, er möge sich nur wieder setzen

*

Als der Fabrikant Anton Beilharz mit dem Glockenschlag fünf sein Haus auf dem Ruchberg für immer verließ, das er sich einmal so großmächtig um sein gerundetes Glück gebaut hatte, sah er zwar kurz zurück, während er das Gartentor hinter sich zumachte; aber der Blick streifte das Haus nur, als ob er aus einem Gasthof gehe, in dem er einige Wochen zur Kur gewesen sei.

Er hatte Abschied genommen, während er das Seinige packte und sich damit von der Fremdheit schied, die ihm den Atem in seinem eigenen Haus immer mehr bedrängen wollte. Es ist alles nur Gewöhnung, was wir für Vertrautheit halten, und wir vertrauen den Dingen nur, weil wir sie gewöhnt sind! Die einzige Gewöhnung, der wir vertrauen können, ist die Heimat; aber die verlassen wir, draußen unser Glück zu machen, wie wir sagen: bis auf einmal alles nicht wahr ist

Weil er an keine Wiederkunft dachte und denken konnte, weil es ein wirklicher Abschied war, packte er nicht nur für eine Reise, sondern für ein neues Leben, in das er einzutreten dachte. Wieder staunte er, wessen ein Mensch alles bedürfe, wenn seinen Bedürfnissen kein Hemmschuh angelegt war; aber er hatte trotz seinem Haus nie Neigung zum Luxus gehabt, und so brachte er, was ihm notwendig schien, zuletzt in zwei nicht übermäßigen Koffern unter, als ginge er doch nur auf eine Reise.

In der letzten halben Stunde tappte er dann noch einmal durch alle Stuben, als wollte er ihnen und den Dingen darin nicht undankbar sein, daß sie ihm so lange zur Verfügung gestanden hatten. Er fand aber nichts, von dem fortzugehen ihn geschmerzt hätte; und weil die meisten Sachen von der Witwe Kilb mit in die Ehe gebracht worden waren, so endigte sein Rundgang in dem Gefühl, daß die Frau mit ihren Kindern das Fremde für ihn gewesen war. Es gehörte alles ihr, dachte er, und es ist mir als Erbschaft zugefallen; aber ich trete die Erbschaft nicht an!

Dem alten Josef, als er die Koffer heruntergebracht hatte, die er auf einer Stoßkarre an das Gärtnerhaus bringen wollte — wenn wir die Braunen noch hätten, stand deutlich in seinen Augen — dem alten Josef sagte er noch einmal, daß er sich bis auf weiteres als Hausmeister auf dem Ruchberg betrachten möge! Er könne es mit den Dienstboten halten, wie er wolle: am besten würde er die alte Köchin heiraten und das Hausmädchen auf ihr Dorf zurückschicken, wohin sie gehöre!

Von diesen Umständen seines Abschiedes war der Herr Beilharz wunderlich bewegt, wie er anders, als er es gestern gedacht und getan hatte, zum letzten Male vom Ruchberg durch den moosigen Felsenweg herunterkam; aber er tappte nicht schwer, sondern er ging leicht trotz seinen Füßen, weil er diesmal nicht auf der Flucht, sondern in einem Entschluß war. Als ob er von der Schule in die Ferien führe, so war es dem Mann, der in seinen sechzig Jahren kein Hindernis fand, in jedem Betracht ein neues Leben anzufangen.

Was er sonst kaum getan hätte, weil er zu allen Zeiten nicht frei von Menschenscheu gewesen war, das tat er jetzt ohne alle Besinnung: er trat in den Laden — wo die alte Frau sich erst die Hände abtrocknen mußte, weil sie von der Wäsche kam, und den Fabrikanten in seinem grünen Lodenwams zuerst nicht erkannte — er trat in den Laden und kaufte der Kleinen die unvergessene Puppe. Damit die beiden Mädchen auch ihre Freude hätten, erstand er Schokolade für sie, je eine schön verpackte Tafel; und er fragte sogar, ob es eine gute Qualität sei.

Pünktlich um sechs Uhr nach seiner Gewohnheit, auf die Minute zu kommen, traf er dann im Gärtnerhaus ein, von den Kindern mit neugieriger Scheu und von der Frau mit unverhohlener Bewegung empfangen. Bevor er in sein Zimmer ging, gab er die Geschenke ab, die kleine Glückschar los zu werden; und der Frau sagte er, daß er für sie auch etwas habe!

Sie senkte nur den Kopf und öffnete ihm die Tür, durch die er nun endgültig, wie er dachte, in sein neues Leben eintrat. Der Josef bringt die Koffer! sagte er noch; dann stand er schon in dem Zimmer, das unterdessen, wie er mit einem Blick merkte, für ihn gerüstet war: auf dem kleinen Tisch zwischen den Fenstern stand eine bäuerliche Vase mit Rosen vor dem Spiegel, der Sekretär war aufgeschlagen, und auf den Lehnstuhl davor war ein grünes Kissen gelegt, beide Fenster standen geöffnet, so daß die Vorhänge sich im Wind blähten, alles sah blank und sauber aus, wie es zu Hause gewesen war, wenn er in die Ferien kam, und die Frau selber hatte sich mit in die Zurüstung einbegriffen.

Ob sie den Tee bringen solle oder ob er ihn selber aufgießen möchte? fragte sie, und nun sah er erst, daß der Tisch vor dem Sofa schon gedeckt war: ein gekochtes Ei, Brot, Butter und Aufschnitt, wie sie es damals im Goldenen Karpfen gebracht hatte.

Ja, gern bringen, Frau Kleff, sagte er höflich, nur einen Augenblick noch! und ging mit der Brieftasche in der Hand an den Sekretär, den Schuldschein heraus zu holen. Darüber sah er in einer neuen Mappe hingelegt die erbetenen Grundbuchpapiere und blätterte sie rasch durch: So, das ist schön! Dies habe ich Ihnen mitgebracht!

Als die Frau das Papier in die Hand nahm und es entfaltend den Schuldschein sah, stand sie fassungslos, weil sie denken mußte, daß der Herr Beilharz — dessen menschliche Grundlage sie nicht kannte und den sie deshalb immer schwerer verstand — seinen Spott mit ihr treibe, indem er sie so merkwürdig auch noch an diese Last erinnerte.

Sie seufzte leise und fragte zitternd, ob sie den Schuldschein nicht zu den anderen Papieren legen solle.

Nein, das sollen Sie nicht! sagte der Herr Beilharz scheinbar unwillig, weil er nie gegolten hat und nur durch meine Vergeßlichkeit gültig geworden wäre! nahm der verwirrten Frau das Papier aus den Händen und zerriß es mit Sorgfalt, zuerst der Länge nach von oben nach unten, dann quer, und gab ihr das gevierteilte Ding zurück.

So, sagte er wieder geschäftsmäßig, das kommt sofort in den Ofen! Und dann gießen Sie mir den Tee draußen auf! Wenn ich dann fertig bin, rufe ich, und wir rechnen gleich ab über den Rest des Monats, weil ich natürlich im voraus bezahle!

(Fortsetzung folgt.)

Die achte Kompanie.

Skizze von **Friedrich Wilhelm Bruns.**

Gelbe Herbstsonne liegt über dem stillen Lazarettgarten. Letzte Rosen leuchten blutrot und mischen ihre satten Farben mit den ersten gelbbraunen Fallblättern der alten Linden. Von fern her dringt gedämpfter Straßenlärm. Zwei blasse Männer in weißblauen langen Lazarettkitteln haben sich auf der verstecktesten Bank niedergelassen. „Es geht ganz gut", spricht der Ältere, halb zu sich, halb zu dem Kameraden. Er hat den Arm aus der Binde genommen, streckt ihn, bewegt die Finger und ballt sie zur Faust. „Wir müssen hin!" „Ja", antwortet der Jüngere mit fester Stimme, „morgen gehe ich zum Stabsarzt." —

Voll Erwartung stehen die beiden Freunde vor der Tür des Untersuchungszimmers. Lange noch haben sie gestern abend miteinander gesprochen. Was hat der Wolter erzählt, der gestern mit dem Lazarettzug geradenwegs von der Front gekommen ist? Von der Kompanie sollen nur noch zwanzig Mann übrig sein... südlich vom Damenweg ist die Division eingesetzt... schwere Verluste... sogar der alte Kompaniefeldwebel ist gefallen. Na, wenn der Wolter nur nicht zu dick aufgetragen hat! Die achte Kompanie, mit der sie beide ausgerückt sind — 1914 — soll nicht mehr wiederzuerkennen sein! Und . . .

Der Lazarettunteroffizier ruft. Stramm wie die Aktiven treten Hermann Winkelmann und Hanns Goltz ins Zimmer. Hermann hat seine Armbinde entfernt, Hanns reckt sich besonders hoch, damit niemand merkt, welche Schmerzen der kaum verheilte Lungenschuß ihm macht. „Kein Gedanke... aber gar kein Gedanke", sagt der Stabsarzt, als Winkelmann bittet, ihn gesund zu schreiben. Diese große Narbe am Ellenbogen, der durchschossene Knochen noch stark verdickt... nein. „g. v. Heimat — das ist das einzige, was ich tun kann", meint er dann. Hermann ist noch blasser geworden. Er muß doch zu seiner alten Kompanie: „Herr Stabsarzt, dann bitte g. v. Feld." — „Na, meinetwegen."

Goltz hat mehr Glück. Einschuß und Ausschuß sind gut verheilt. „Haben Sie noch Schmerzen?" — „Nein, Herr Stabsarzt", antwortet er und muß mit aller Willenskraft das Stechen in der Brust unterdrücken. „g. v. Feld", schreibt der Arzt.

Der Zug fährt und hält und fährt mal wieder. Das gab es doch in den ganzen vier Jahren nicht, daß man so lange Zeit gebraucht hat, bis man an die Front zurückkam. Zweieinhalb Tage bis Charleville... Und wenn die beiden Kameraden nicht zufällig den Leutnant getroffen hätten, der auch verwundet war und der zum Regiment zurückkehrt, vielleicht wären sie noch nicht einmal so weit.

„Versprengtensammelstelle" steht an einem Haus, vor dem sich viele Soldaten angestellt haben. Was ist denn das? So weit hinter der Front Versprengte? Und wie sehen manche von den Kameraden aus? Als hätten sie tagelang im Heuschober geschlafen und keine Bürste bei sich. Und einen Rausch haben einige wohl auch schon.

Der Leutnant hat schnell Bescheid bekommen. Bis Laon müssen sie fahren, dort in der Gegend liegt die Division. „Gut, daß wir wieder aus der Stadt mit der Sammelstelle heraus sind", erleichtert Winkelmann sein Herz, als sie den neuen Zug bestiegen haben. An den Städten mit den vertrauten Namen geht es vorbei... Vervins... Marle... Endlich Laon. Hermann Winkelmann läßt sich von Hanns helfen, den Tornister auf den Rücken zu bekommen, der Arm tut doch nur schlecht seinen Dienst.

Es ist ein weiter Marsch bis Sissonne; dort werden sie aber endlich zum Regiment stoßen. Der Leutnant hat schon bald den Tornister von Hanns Goltz genommen. Sonst wäre der nicht mitgekommen: er hat ganz rote Backen und flackernde Augen, vielleicht hat er Fieber. Die Lunge sticht wie mit Schwertspitzen.

Ein Wagen fährt an den Dreien vorbei... Was, die Regimentsnummer steht daran! Da können sie aufsitzen. „Dann ist das doch wahr gewesen, was Wolter erzählt hat", meint Hermann bedrückt, als der Fahrer seinen Bericht beendet hat. — „Abwarten", flüstert ihm der Kamerad ins Ohr. Er kann die Hiobsbotschaften noch nicht glauben. „Na, wir sind nun da!"

Der Kompanieführer der achten Kompanie hat die Meldung entgegengenommen. Er ist ein neuer Herr; die ganze Achte ist neu. Das kommt daher, daß aus der Division ein Regiment geworden ist... aus drei Regimentern eins. Und so viele Schneider und Schuster und Schreiber und Pferdepfleger sind da. Die stehen jetzt alle im Glied. — Aber ein paar alte Kameraden sind doch noch da. Das tröstet und gibt wieder das Heimatgefühl, das schmiedet erneut zusammen.

Mit der Bahn geht die neu zusammengestellte Division nach Norden ab. Soll es wieder Flandern werden? — In Lens halten die Züge. Französische Bewohner sind noch in dem Dorf, in dem Quartier gemacht ist... aber Engländer stehen an der Front. Von Gräben oder Stacheldrahthindernissen ist keine Rede mehr, das hören die beiden Freunde bald. Es ist alles anders. Was geblieben ist, das ist das Artilleriefeuer... und die Flieger... und der alte Kampfgeist.

Es rummelt ganz hübsch da vorn. Weittragende Geschütze hat der Engländer mehr noch als früher. Die Anmarschstraße liegt unter schwerem Störungsfeuer. Je weiter man nach vorn kommt, desto lebhafter ist es. Und da sind schon die ersten Infanteriekugeln. Jetzt ist es wieder richtig! Sie sollen sich schon die Zähne ausbeißen, die da drüben — auch wenn... es nicht mehr vorwärtsgeht — auch wenn... Schuster und Schneider die Gewehre wieder zur Hand genommen haben, wie im Anfang des Krieges. Und ihre Flugblätter, die aus der Luft abgeworfen werden, die kann man zu was anderem benutzen . . .

„Gas!" schreit eine Stimme in den Keller hinab. Die Masken fliegen aus ihrer Büchse, ein Griff — das Atmen geht wieder leichter. Heraus aus dem Keller! Es prasselt und blitzt und donnert. Besonders auf den Ortsrand hat es der Feind abgesehen, den die achte Kompanie besetzt hat. So schlecht ist die Sicht! Ist das Morgennebel oder Gas... oder sind die Gläser der Gasmaske beschlagen?

Winkelmann und Goltz liegen nebeneinander an einer Gartenhecke, die Gewehre im Anschlag. „Weißt du noch, der Lazarettgarten?" „Ja." Mühselig ist die Verständigung unter der Maske, immer noch schießt der Engländer mit Gas- und Brisanzgranaten abwechselnd. Das Atmen ist schwer, die Patrone in der Maske wohl bald verbraucht. An den Rauchfahnen der einschlagenden Granaten sieht man, daß der Morgenwind sich regt. Winkelmann nimmt die Maske ab. Ja, es ist kein Gas mehr da! „Hanns, Maske runter!" schüttelt er den Nachbarn am Arm. Goltz regt sich nicht, sein Kopf ist nach vorn gesunken. Mit zitternder Hand reißt ihm der Freund die Gasmaske vom Kopf. Blut tropft zur Erde und steht schaumig auf den Lippen. Die verletzte Lunge hat nicht durchgehalten. „Die Achte... Hermann... wir sind hier... wohin wir gehören!" röchelt der Sterbende.

Schuß auf Schuß jagt Winkelmann aus dem Gewehr, in die anrückenden braunen Schützenlinien. Er braucht mit Patronen nicht zu sparen, er hat noch die des toten Freundes. Und neben ihm, die anderen, die er mit zweifelnden Blicken betrachtet hat: wie sie sich halten! Da ist kein Zaudern, da

kämpfen die Kompaniehandwerker mit grauen Bärten neben den Jüngsten. Verbissen und mit Zorn im Herzen schlagen sie den Angriff ab. Klein ist das Häuflein der Achten wieder geworden, das Gas hat gewürgt, die Granaten haben zerfetzt. Auf Hilfe rechnet kein Mann. Durst meldet sich, in den Kehlen sitzen Gas und Pulverschleim und die brennende Erregung. Aber die Achte hält . . .

Die Achte liegt stundenlang im Feuer, das erneut auf den Dorfrand gerichtet ist, — stärker noch und zusammengefaßter als vorher. Hermann Winkelmann und die Kameraden haben sich mühsam Löcher gegraben, knietiefe Mulden, wie sie sie 1914 machten, als man noch wenig wußte vom Krieg. Hanns Goltz liegt in Reih und Glied mit einem Mantel bedeckt. Schutthalden beengen den Blick. Befehle erreichen die Achte längst nicht mehr. Rechts und links scheint kein deutscher Kamerad mehr zu leben; allein ist die Achte, ganz allein. Und das Feuer wird nicht schwächer. Aber was braucht es Befehle, wo jeder Mann weiß, daß es nur noch gilt zu sterben. Aushalten, das Selbstverständliche tun, — dazu ist kein Befehl nötig, kein Telephon und kein Papier.

Die Artillerie verlegt ihr Feuer nach hinten. Mittag ist es geworden, regendrohender, düsterer Herbstmittag. Gleich werden sie kommen, die gutgenährten, frisch eingekleideten, ausgeruhten Truppen — mit Übermacht werden sie kommen, mit Flammenwerfern und Handgranaten, mit Maschinengewehren und Tanks, mit Schreien und Schießen und Stechen . . .

Das Häuflein an der Ecke wartet. Verbissenheit und Trotz und Stolz ist in den Männern. Nicht mehr um den Sieg geht es, aber um die Ehre. Hagere Fäuste umklammern die Gewehre. Brennende Augen starren ins Vorfeld.

Da sind die ersten braunen Gestalten, in langen und tief gestaffelten Schützenlinien kommen sie heran. „Nicht schießen!" schreit Winkelmann den Kameraden zu, „herankommen lassen, bis sie näher sind!"

Jetzt zischt und surrt es in den Reihen der Achten. Maschinengewehre! Hageldicht klatschen die Geschosse. Dicht heran ist der Feind... fünfzig Meter. Da kommandiert Winkelmann: „Feuer!" Ruhig und fest ist die Stimme. Er schießt ruhig, bedächtig fast, er leert sein Magazin, er lädt wieder, zielt, schießt... aber nur sein Gewehr blitzt auf. Stumm und still liegen die Kameraden neben ihm, der Tod hat sie ereilt.

Hermanns Magazin ist leer. Dicht vor ihm springen die braunen Männer heran. Hermann faßt den Kolben, springt hoch, will zuschlagen — und sinkt, tödlich getroffen, in sich zusammen.

So starb die achte Kompanie eines ruhmreichen deutschen Regiments, an einem Dorfrande in Nordfrankreich im Spätherbst 1918.

Rote Rosen und blaue Lavendel wuchsen auf ihrem Grabe. Aus den roten Rosen sind junge, heiße Herzen erblüht im deutschen Land, und aus den blauen Lavendelsternen Gedanken der Treue und der Opferbereitschaft. Diese roten Rosen und blauen Lavendel leuchten heute in allen Gauen, in denen man die Sprache spricht der achten Kompanie.

Kindermund.

In einer Volksschule war große Revision. Hierbei war der Herr Schulrat bestrebt, sein besonderes Verständnis für die Kinderseele und seine Geschicklichkeit der Fragestellung in hellstes Licht zu rücken. Man ist in der untersten Mädchenklasse angelangt. 30 blonde und braune Köpfchen beugen sich über die Fibel, aus der buchstabiert wird. Eine kleine Pausbacke buchstabiert langsam und deutlich: s—t—o—p—f—e—n — stopfen! Mit gütigem Lächeln beugt sich der Herr Schulrat zu dem Kinde herunter. „Nun, ihr kleinen Mädchen", sagt er, „ihr werdet es doch wissen, was stopft man denn, was stopft die Mutter zu Hause?"

Wenige Sekunden angestrengten Nachdenkens. Dann kommt eine hell herausstrompetete Antwort: „Die Wurscht!"

*

In einer englischen Schule wird vor der Klasse von einer durchreisenden Truppe etwas aufgeführt. Aus pädagogischen Gründen werden dabei Sprichwörter als lebende Bilder gestellt, und die Kinder sollen raten, welches Sprichwort versinnbildlicht ist.

Also der Führer der Truppe legt sich glatt auf den Boden; ein anderer kommt hinzu und versucht sichtlich mit größter Anstrengung, jedoch vergeblich, ihn wieder aufzurichten. Schließlich kommen noch zwei andere Männer, und nun wird der Liegende mit vereinten Kräften in die Höhe gerichtet. Der Sinn des ganzen sollte sein „Einigkeit macht stark".

Aber auf die Frage an die Klasse kann niemand eine Antwort geben, niemand kommt auf die schöne Wahrheit. Endlich schießt ganz hinten eine Hand hoch. „Na Jonny, was meinst du, was bedeutet das Bild?"

„Man soll schlafende Hunde nicht aufwecken!"

*

„Papa, jetzt kannst du mir endlich die versprochene Mark geben! Ich sitze nun in der Schule nicht mehr auf der untersten Bank!"

„Das freut mich, mein Junge. Hier hast du die Mark. Nun sage einmal, wie hast du denn das angefangen, höher zu kommen?"

„Die unterste Bank wird gestrichen, Papa!"



104 Haremsfrauen Ibn Sauds im Aufruhr.

Im Kreise der 104 Frauen des Araberkönigs Ibn Saud ist ein wahrer Aufruhr entstanden, weil der 55jährige Herrscher sich aufs neue verehelichte und für seine 105. Gattin nicht weniger als 5000 Rinder und mehrere hundert Kamele bezahlt hat.

Dies ist der höchste Preis, der in Arabien je für eine Frau gezahlt wurde. König Ibn Saud gelang es nur mit der Drohung den Aufruhr zu unterdrücken, daß er die unzufriedenen Frauen ihren Eltern zurückschicken werde, was die größte Schmach im Leben eines mohammedanischen Eheweibes bedeutet. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß die Eifersucht der Haremsfrauen eigentlich ganz unbegründet war. Denn die neue Gattin, die Tochter des gewaltigen Scheichs Nuof, steht bereits in ehrwürdigem Alter. Man betrachtet die Ehe als ein politisches und nicht als ein Liebesbündnis. Die Lieblingsfrau des Königs bleibt auch weiterhin die arme Schöne aus Damaskus, die er 1927 geheiratet hat und die er in seinem Harem ständig durch eine verdoppelte Wache beschützen läßt.

Lustige Ecke



„Ob ich ganz sicher bin, daß Ihr Mann nicht hier ist? — darauf können Sie sich verlassen, das waren seine ersten Worte als er hereinkam!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.